

Neue Tageszeitung

Die „Neue Tageszeitung“ erscheint jeden Sonntag, Regelmäßige Beilagen: „Der Bauer aus Hessen“, „Die Spinnkammer“. Bezugspreis: Bei den Postämtern vierteljährlich Mk. 2.40, halbjährlich Mk. 4.80, jährlich Mk. 9.60. Einzelhefte 25 Pfennig. Anzeigen: Grandvuelles 25 Pfennig, totale 20 Pfennig. Anzeigen von auswärtigen werden durch Postämter erhoben. Druckort: Berlin. Schriftleitung und Verlag: Friedrichshagen, am 12. September 1918. Fernsprecher 43. Postfach 1011. Dr. L. A. M.

Der Ueberrassigungserfolg Marshall Haig's.

Der Feind 10—12 Kilometer tief in unsere Stellungen eingedrungen. — Neue Angriffe zwischen Somme und Ypre. — 25 000 Tonnen versenkt. — Italienische Flieger über Wien.

Der deutsche Generalkab meldet:

W. v. B. Großes Hauptquartier, den
9. August Amtlich.

Westlicher Kriegshauptquartier.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Yper und Ancre lebhaft nächtliche Artilleriekämpfe. Südwestlich von Yper und südlich der Yper folgten stärkerem Feuer feindliche Teilangriffe, die abgewiesen wurden.

Zwischen Ancre und Ypre griff der Feind gestern mit starken Kräften an. Durch dichten Nebel begünstigt, drang er mit seinen Panzerwagen in unsere Infanterie- und Artillerielinien ein. Nördlich der Somme warfen wir den Feind im Gegenstoß aus unseren Stellungen zurück. Zwischen Somme und Ypre brachen unsere Gegenangriffe den feindlichen Aufmarsch dicht östlich der Linie Morecourt-Harbonnières-Gail-Presnoy-Contoire zum Stehen. Wir haben Einfälle an Gefangenen und Gefährten erlitten. Durch Gefangene, die wir machten, wurden Engländer mit australischen und kanadischen Stützpunkten, sowie Franzosen festgelegt.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In einzelnen Abständen der Balle lebte die Artillerietätigkeit auf. Erfolgreiche Teilkämpfe beiderseits von Draigne und in der Champagne nordwestlich von Souain.

Über dem Schlachtfeld schossen wir 30 feindliche Flugzeuge ab. Leutnant Pöwenhardt erlangte seinen 49., 50. und 51. Leutnant Huet seinen 45., 46. und 47. Leutnant Frhr. v. Nitzthofen seinen 33., 34. und 35. Leutnant Kroll seinen 31. und 32. Oberleutnant Wille seinen 29. Leutnant Koenig seinen 33., 34. und 35. Leutnant Kuffarth seinen 20. Luftflieger.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

Berlin, 9. August, abends. (M. A. M. Amtlich.) Zwischen Somme und Ypre setzt der Feind seine Angriffe fort.

Der österreichische Generalkab meldet:

Wien, 9. August. (M. A. M. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

An der italienischen Front erreichte der allgemeine Artilleriekampf im Raume der Sieben Gemeinden besondere Stärke.

In Albanien ist die Gefechtsstärke abgeklaut.

Der Chef des Generalstabes.

Aus dem Kriegspressenariat wird gemeldet: Am 7. August wurde das österreichisch-ungarische Epitaphschiff „Baron Coll“, das auf der Reede von Durazzo unweit von einem anderen Dampfer lag, durch ein feindliches Luftschiff mit zahlreichen Bomben beworfen. Es sind 10 Tote und 18 Verwundete zu beklagen. Auf der Rückfahrt von Durazzo wurde das Epitaphschiff „Baron Coll“ bei der Vojana-Ründung dreimal von einem feindlichen Unterseeboot angesetzt. Ein Torpedo traf, explodierte jedoch nicht.

Der bulgarische Generalkab meldet:

Sofia, 7. August. (M. A. M. Nichtamtlich.) Generalstabsbericht.

Wagendische Front: Ostlich des Vrepaes drangen unsere Angriffstruppen trotz heftigen Widerstandes des Feindes in die französischen Gräben südlich Peristeri und bei Aschereva ein, wo sie Franzosen zu Gefangenen machten. Ostlich des Wardar versuchten starke englische Abteilungen in zweimaligem Anlauf, unsere Posten bei dem

Dorfe Matkafowo zu überrennen, wurden aber durch Feuer gestoppt. Bei Torran kurze Feuerüberfälle seitens des Feindes. Feindliche Monitore beschossen ergebnislos im Golf von Orfano unsere Stellungen an der Strumamündung.

Die feindliche Offensive im Westen.

Der Angriff zwischen Ancre und Ypre.

Berlin, 9. August. (M. A. M.) Nachdem der feindliche Plan, die in den Mörner-Kell vorgeschobenen deutschen Truppen abzutreiben, misslungen ist und die franco-amerikanischen Angriffe gegen die Westfront verlustreich zusammengebrochen, versuchte der feindliche Oberbefehl das gleiche Manöver an einer anderen Stelle. Die Idee, mit der diese beiden Operationen aufeinanderfolgten, kennzeichnet das englische Vorgehen der Entente: Führung, die Vorwand zu gewinnen und den beschriebenen neuen deutschen Angriffen zuvorzukommen. Der englisch-französische Angriff sollte in diesem Stoß auf St. Quentin vordringen, um der deutschen Ostfront in die Flanke zu kommen. Bei Montdidier und Albert wurde dem französisch-englischen Angriff durch die Zurückverlegung der deutschen Stellungen auf das östliche Ypre-Über die Westfront entzogen. General Haig ließ sich jedoch herab, von seinen Angriffsabsichten nicht abbringen, sondern begnügte sich mit dem Angriffsbereich zwischen Ancre und Ypre. Hierdurch gelang ihm ein Ueberrassigungserfolg, der durch den herrschenden dichten Nebel noch in besonderer Weise unterstützt wurde. Trotzdem und trotz des vor allem für einen Massenangriff von Tanks überaus günstigen Geländes reichte jedoch der Anfangserfolg der unter dem Befehl des Marschalls Haig stehenden englischen und französischen Armeen nicht über das am ersten Angriffstage übliche Maß hinaus. Ein gewisser Verlust an Geschützen und Gefangenen ist in solchen Fällen unvermeidbar. Im Gegensatz zu den bisherigen großen deutschen Offensiven erreichte der Angreifer keines seiner strategischen Ziele. Sein Geländegewinn spielt umso weniger eine Rolle, als es sich hier nicht um ein ausgebautes Verteidigungssystem handelt, sondern um ein unwirtliches Gelände, in dem die Kämpfe, die am 24. März begonnen haben, noch keineswegs zum Abschluß gelangt sind.

Obwohl der Entente-Angriff zwischen Ancre und Ypre unter dem Befehl Haigs steht und zu einem großen Teil zur Hebung der tief gesunkenen englischen militärischen Prestige dienen soll, tragen wiederum nicht die Briten die Hauptlast des Kampfes, sondern kommt es nach den bisher gemachten Gefangenen feststellen läßt, befinden sich in weiterer Linie australische und französische Divisionen, denen englische und französische Divisionen folgten.

Ein Zusammenstoß verschiedener günstiger Umstände hat dem feindlichen Angriff zwischen Ancre und Somme zu einem Anfangserfolg verholfen. Vor allem war es der überaus dichte Nebel am Morgen des 8. August, der den feindlichen Stoß begünstigte. Der Nebelstreifer hätte die englisch-französischen Panzerabwehrkräfte, die nach einem plötzlich einsetzenden gewöhnlichen Feuerstoß vorrückten, so dicht ein, daß sie unfähig, die deutschen Tank-Abwehrkräfte zu polieren und teilweise bis in die Artillerielinien vorzudringen konnten. Seldens hält sich die deutsche Infanterie gegen die plötzlich aus dem Dunkel von allen Seiten auf sie eindringenden Panzerwagen und Sturmwellen. Im Rücken der englisch-französischen Schützenlinien knatterten noch lange die Maschinengewehre einzelner, sich nahe bis zur letzten Patrone haltenden Widerstandskämpfer. Allein die Vernichtung der Artillerie ermöglichte den Ententetruppen dennoch an einzelnen Stellen den Einbruch, so daß sie bis in die im deutschen Heeresbericht angegebene Linie vorbringen konnten. Hier aber trafen sie auf den Gegenstoß der deutschen Reserve, der das weitere Vordringen der Angreifer hemmte. Nördlich des Flusses haben sie ihn aus den deutschen Stellungen wieder hinausgeworfen.

Der englische Bericht.

Büch, 9. August. Die Unternehmung, die heute morgen an der Front von Amiens durch die erste französische Armee unter dem Befehl des Generals Debeney und der vierten englischen Armee unter Kommando des Generals General Rawlinson begonnen wurde, entwickelte sich günstig. Die alliierten Truppen waren in der Nacht ohne Wissen des Feindes zusammengebracht worden. Zu der für den Angriff bestimmten Stunde brachen die französischen, kanadischen, australischen und englischen Divisionen gegen die deutschen Stellungen auf einer Front von mehr als zwanzig Meilen von Braye-sur-Avre bis in die Umgebung von

Morlancourt vor. Der Feind wurde überrollt und an allen Punkten machten die Alliierten rasche Fortschritte. In früher Stunde waren unsere Ziele auf der ganzen nördlichen Front erreicht.

Während des Morgens dauerte das Fortschreiten der alliierten Infanterie lebhaft an. Es wurde unterstützt durch die englische Kavallerie, die leichten Tanks und die Auto-Mitroschützen. An einzelnen Punkten wurde der Widerstand der deutschen Truppen nach heftigen Kämpfen gebrochen. Unsere Truppen machten zahlreiche Gefangene und erbeuteten Kanonen.

Die französischen Truppen, mit großer Tapferkeit angreifend, überschritten die Ypre und nahmen trotz feindlichen Widerstandes die deutschen Verteidigungsstellungen. Im Norden der Somme wurde der größte Teil der bezeichneten Ziele vor Mittag erreicht, aber in der Umgebung von Chippilly und südlich von Morlancourt fehlten feindliche Abteilungen längeren Widerstand entgegen. In diesen beiden Ortschaften wurden heftige Kämpfe geliefert, aber schließlich übernahm unsere Truppen den Widerstand der feindlichen Infanterie und erreichten ihre Ziele.

Südlich der Somme erreichten wir dank der Tapferkeit der alliierten Infanterie, dem Elan und der Kraft ihrer Angriffe am Nachmittag an den hauptsächlichsten Punkten der Schlachtfeldfront die ersten für diesen Tag bestimmten Ziele. Unterstützt durch unsere leichten Tanks und Panzerautos, hat unsere Kavallerie die Infanterie überholt und ist über unsere Ziele hinausgegangen, brachte Verwirrung in die feindlichen, auf dem Rückzug befindlichen Deckungstruppen, bemächtigte sich mehrerer Dörfer und machte zahlreiche Gefangene.

Die allgemeine, von unseren Truppen erreichte Linie geht über Blesier-Mozainville, Beaumont-en-Santerre, Coix, Framerville, Chippilly und westlich von Morlancourt.

Es ist zur gegenwärtigen Stunde unmöglich, die Zahl der eingebrachten Gefangenen und der erbeuteten Kanonen festzustellen, wie auch die Wichtigkeit des erbeuteten Materials zu ermessen, aber man meldet bereits mehrere tausend Gefangene und zahlreiche Kanonen, die in unsere Hände gefallen sind.

Paris, 9. Aug. Nach einem Pariser Gassabbericht beträgt die Zahl der Gefangenen bei der letzten französischen Offensive über 10 000, von denen 2500 durch die Franzosen, die auf zehn Kilometer Front angegriffen, eingebracht seien.

Die Belagerung von Paris.

Paris, 8. Aug. (M. A. M.) Gassab. Die Belagerung der Gegend von Paris dauert an.

25 000 Tonnen versenkt.

Berlin, 8. August. (M. A. M. Amtlich.) Im Sperrgebiet um die Azoren und westlich Gibraltar wurden neuerdings wieder fünf größere Dampfer und ein Segler von insgesamt rund 25 000 T. versenkt.

Die Ladungen waren zum Teil besonders wertvoll. Mit einem der Dampfer ging neben 370 T. Munition gemästetes englisches Regierungsgeld im Werte von 1/2 Million Mark unter.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Kopenhagen, 9. August. Das dänische Ministerium des Äußeren teilt mit: Nach einer Meldung des Konsulats in Alexandria ist das Motorschiff „Columbia“, der östafrikanischen Kompanie gehörend, bei Port Said versenkt worden.

Der Bergendampfer „Suvaag“ ist in der biskapischen Bucht versenkt worden. Die Ueberlebenden wurden in Brest an Land geholt.

Kopenhagen, 8. August. (M. A. M.) Die norwegische Gesandtschaft in London berichtet: Der norwegische Dampfer „Alf“ ist am 2. August auf eine Mine gestoßen und an der Küste von Island auf Grund gesenkt worden.

Italienische Flugzeuge über Wien.

Wien, 9. Aug. Heute um 14 10 Uhr vormittags haben acht italienische Flugzeuge die Stadt Wien überflogen und Proklamationen, teils propagandistischen, teils drohenden Inhalts, abgeworfen. In einer der Proklamationen wurde

eine Ket Wiffmaktum von 48 Stunden gestiftet mit der Drohung, daß italienische Flieger später mit Bomben wiederkehren würden.

Wien, 9. Aug. (AP.) In Wien wurden Tausende von Flugzetteln abgeworfen. In einem der Aufzettel steht es: „Wir führen nicht Krieg mit Bürgern, Kindern, Greisen und Frauen, sondern mit einer Regierung, dem Feinde der nationalen Freiheit, mit einer blinden, kurzschöpfigen und grausamen Regierung, die auch nur mit Gah und trügerischen Hoffnungen füttert.“ Der Aufzettel schließt: „Geh die Freiheit! Geh Italien! Geh die Entente!“

Der Fliegerangriff, der von der Presse nur als eine Sportleistung bezeichnet wird, da schon mit Rücksicht auf die räumliche Entfernung die Wirtnahme von Sprengbomben ausgeschlossen ist, rief bei der Bevölkerung keinerlei Unruhe hervor. Der Inhalt der Flugzettel begegnet allgemeiner Entrüstung, zumal die österreichische Bevölkerung die fast täglichen Luftangriffe auf Triest, Laibach und andere Städte nicht vergessen hat.

Nach den bisher eingelaufenen Meldungen ist ein italienischer Flieger bereits bei Schwargau in der Nähe von Wiener-Neustadt niedergegangen. Der Apparat verbrannte vollständig. Die Besatzung ist geflüchtet und ist noch nicht aufgegriffen, doch ist Hoffnung vorhanden, daß dieselbe mit Hilfe der Bevölkerung bald gefangen wird.

Rumänische Kriegstreiber auf dem Plan.

Bukarest, 7. August. Die größte rumänische Zeitung, die „Lumina“, das Organ des Präsidenten des parlamentarischen Landesrates Constantin Stere, schreibt unter dem Titel „Unsere Kriegstreiber und die Schlacht in Frankreich“ folgendes: „Unsere Kriegstreiber, die Urheber unseres Unglücks, haben nichts gelernt und nichts vergessen. Niemand denkt daran, ihnen zu vergeben, daß sie die unheimlichen Hoffnungen hegen, weil dies menschlich erklärlich ist. Aber eine Wiederholung der Treibereien, die das Land schon einmal ins größte Unglück führten, kann ihnen nicht gestattet werden, weil sich daraus neue Gefahren ergeben würden. Die Rumänen nicht mehr zu ertragen vermöchte. Die Offensiv der Entente auf einem Teil der Westfront hätte unbestreitbar einen Erfolg, der aber mit den Erfolgen der drei vorangegangenen deutschen Offensiven nicht verglichen werden kann. Der Entente reichlich aber hat den gesunkenen Mut unserer Kriegstreiber wieder gehoben, und in ihrer Presse finden wir neuerlich die bekannten Töne aus den Jahren der Neutralität. Ihre Neutralität blieb die gleiche, wie sie von einem sichtlich unparteiischen und zureichenden Zeugen, General Averescu, in folgenden Worten geschildert wurde: „Das schwerste Kennzeichen unserer Neutralität seit Beginn des Krieges ist heute noch die Tatsache, daß das kritische Unglück wie die so blutig bezahlten Lehren zu nichts dient.“ Wir wollen über die Offensiv der Entente zwischen der Wime und Marne die Wahrheit darlegen. Der Artikel schildert alsdann eingehend die Lage an der Westfront, führt als Bestätigung den Auspruch des Generals Maillier in „Le Temps“ an und schließt seine Betrachtungen: Unter solchen Umständen ist kein Grund vorhanden, an die Offensiv des Hochs irgendwelche Hoffnungen zu knüpfen. Im klaren Verständnis der Interessen des Landes rufen wir die Öffentlichkeit zum Gefühl der Wirklichkeit zurück. Hören wir uns nicht mit Illusionen. Kein Staat führt einen Krieg für die Interessen anderer. Die Deutschen haben einen Rückzug angetreten, der sich nur auf das bei ihrem letzten Vordringen eroberte Gebiet erstreckt. Dieses ge-

nügt, damit Bezaum und Genossen, deren Fähigkeit in der Beurteilung militärischer Konjunkturen wir leider allzu gut kennen, unsere Lage und ihre Ursachen vergessen. Was ist der gegenwärtige Rückzug der Deutschen gegenüber dem Rückzuge Hindenburgs im Oktober 1914 von Warthaus bis zur schwebenden russisch-deutschen Grenze? Und dieser Rückzug hatte damals die vernichtende Niederlage der Russen zur Folge. Hindenburg und Ludendorff sind nicht Generalissimo. Dieser Krieg ist ein Geduldsprüfung. Wir haben ihn verloren, weil wir keine Geduld hatten. Nichts wird uns diesmal nicht erspart, sondern, indem wir angedacht einer so gemäßigten Wirklichkeit unsere Wünsche mit den Tatsachen verwechseln.

Ein englischer Rückblick aus dem Jahre 2000.

Das „Pieropol“, „Journal of Commerce“ vom 27. Juli 1913 bringt einen Beitrag, der den Zweck hat, sich über die fabrikmäßige Herstellung von Schiffen lustig zu machen, und in dem sich unter anderem folgende Schilderungen finden: Man schreibt das Jahr 2000, die ganze Welt außer Deutschland, wo noch immer ein Bürgerkrieg tobt, befindet sich im Frieden. Alles im flüchtigen England steht unter Staatsaufsicht und die am Ruder befindliche sozialistische Regierung tut alles fürs Volk. Die ruinerten Kaufleute sind in einem großen Gebäude untergebracht, während das Heim für bankrotte Redner sich in Liverpool, der einst so blühenden Stadt, befindet. Die meisten Fabrikanien sind nach Amerika und Australien ausgewandert oder schließen sich der Abfahrt. England wird von 15,649,949 Beamten regiert, und arbeiten, um der Beamten ihre Gehälter zahlen zu können. (Nur in England!) Auf diesem Hintergrund spielt sich in einem Bureauraum einer im Westen Englands gelegenen Staatsverwaltung ein Gespräch zwischen zwei hohen Beamten der Werk ab. Sie unterhalten sich über den gerade vor sich gehenden Stapellauf eines neuen großen auf einer Montagewerkstatt — also selbständig — hergestellten Schiffes, auf das die größten Erwartungen liegen. Während sich das Gespräch durch die Werbung unterbrochen, daß der neue Ozeanriesen im Augenblick des Stapellaufs kopfüber auf den Meeresgrund geraten ist!

Dieses Bild, das die Engländer sich für die Zukunft malen, können auch wir Deutsche — allerdings in noch größeren Farben aufgetragen — uns malen.

Der Zug der Toten.

In einer Betrachtung über die 4 Jahre Krieg schreibt der englische Schriftsteller Gorbner:

Wir wissen, was der Krieg ist. Wir haben vier Jahre Erfahrungen hinter uns, wie sie die Welt bisher niemals hatte. Wenn wir uns Tag und Nacht hinsetzen und die geistigste Reflexion der im Kriege Erlebnisse zu vierer Minuten für Minuten vornehmlicheren stehen, so würden zehn Jahre daraus aufgehen und noch immer würde die Geschichte der Hinopferung der Jugend, der Stärke und der Hoffnung des Welt nicht zu Ende erzählt sein. Und wenn hinter den Toden die Zahl der Bestimmten, der Erbliebenen, der Toten und der Erlosenen marschieren, dann würden kaum 50 Jahre genügen, um das schreckliche Schauspiel darzubieten. Die materiellen Kosten können wir noch nicht verstehen. Wir brechen das Haus bis zum Grund nieder und das Feuer gibt einen großartigen Schein, viel Arbeit, viel Geld und manchen Gewinn. Wir müssen aber warten, bis das Feuer ausgelöscht ist und wir den Aschenhaufen übersehen können, bevor wir die Abrechnung der Tausenden von Millionen von Schulden verstehen können, die Herr Boner Lam

im Unterhause mittelste, das früher an einen nationalen Bankrott zu glauben pflegte, wenn irgend jemand um eine Million hat, um Schulen oder Häuser für die Armen zu bauen. Und das ist erst der Vorgeschmack des Krieges.

Der Munitionsverbrauch im Weltkriege.

Ein militärischer Fachmann schreibt der „Politischen Korrespondenz“: In den sechs Jahren des Krieges, Gefechten und Schlachten des Krieges 1870/71 gab die deutsche Infanterie rund 220 Millionen, die Feldartillerie 333,300 und die schwere Artillerie 320,000 Schüsse ab. Strohfeuer hat nach fünfjähriger Belagerung mit 202,000, Paris nach fünfjähriger Belagerung mit 110,280, Metz nach zwölfjähriger Belagerung mit nur 48,57 Schüssen der Belagerungsgeschütze in deutsche Hände. Das sind Zahlen, die gegen den ungeheuren Munitionsaufwand des Weltkrieges verhältnismäßig klein sind. Schon während der großen Offensiv im Jahre 1915 wurde der tägliche Munitionsverbrauch auf deutscher und auf feindlicher Seite auf etwa 300,000 Kanonenschüssen eingeschätzt; die Stahlschlacht der heutigen Schlachten aber wird, wenn sie erst einmal eingeschlagen werden kann, diese Zahl noch weit übersteigen. Bei Beginn der Sommeroffensive verschossen die Engländer in einer Woche mehr Munition als in den ersten elf Kriegsmontaten zusammengekommen, und während des Trommelfeuers dieser Riesenschlacht verbrauchten sie an einem einzigen Tage so viel schwere Granaten wie die Munitionsherstellung von elf Kriegsmontaten überhaupt hervorgerichtet hatte. In der Schlacht bei Verdun wurden von ihnen in vier Tagen fast zehnmal so viel Granaten verschossen, als der ganze Krieg 1870/71 erfordert hatte. In der Schlacht von Verdun wurden zuzeiten von beiden Parteien zusammen rund eine Million Geschosse an einem Kampftage verschossen. Nimmt man nur an, daß im Durchschnitt der siebente Teil der Menge, also eine Million Geschosse, in der Woche verschossen wurden, und zieht das Durchschnittsgemisch an Metall mit 45 Kilogramm fest, so kommt man für die dreißig Wochen eigentlicher Kampfzeit zu dem Resultat, daß das Gelände in dieser Zeit mit 1,350,000 Tonnen Stahl überfrachtet worden ist. Zum Transport dieser Stahlmengen wären 135,000 Eisenbahnwaggons nötig. Das Kampfgelände hätte ungefähr eine Ausdehnung von 26,9 Kilometern, somit wird nach dieser Berechnung auf jeden Hektar Boden 50 Tonnen Stahl niedergegangen. Der Wert dieser Stahlmengen übersteigt den Wert des Grund und Bodens, den sie überfällt. Es ist vorzuziehen, daß beide Parteien an einem einzigen Tage eine Million Artilleriemunition verschossen haben.

Blanzierungen der Zwangswirtschaft.

Rüchlig teilte die Reichsstelle für Obst und Gemüse mit, daß über 100 Gendarmen, Hilfspolizisten, Soldaten usw. im Bawelschlag seit 10 Tagen täglich auf Hamster fahnden und schon 91 Fasanen beschlagnahmt hätten; d. h. also mehr als 100 Beamte haben Tausende von Wildvögeln der Welt gefangen und täglich 9 Fasanen erwischt. Eine Leistung, die sich jeher lösen kann, und der wir es sehr bedauern, daß wir so großen Mengen Obst aller Art in Berlin und den Vororten nicht kaufen konnten. Welche Mengen an Arbeit, Mühen und Liden es den Beamten verursacht hat, diese 9 Fasanen für die Allgemeinheit zu retten, läßt sich in kurzen Worten nicht schildern. Würdig, so bemerkt dazu die „D. N. C.“, reicht sich an diese Blanzierung folgende Mahnung, die auch dem ährsten Zweifel beseitigt, mit welchem Erfolg die Zentralbewirtschaftung von Gemüse die Lebensmittelmärkte in Deutschland steigert. Nur

Ans meiner Dorfkirche.

Hausjüngung.

Nömer 13. A. 2. Jedermann sei unter der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widersteht Gottes Ordnung! Die aber widersteht, werden über sich ein Urteil empfangen.

Liebe Gemeinde!

Daß wir uns heute dieses Bistwort herausgesucht haben, um es unter Betrachtung voranzustellen, das ist nicht zufällig, sondern hat seinen Grund in dem besonders Schweren, das wir in dieser Woche erlebt haben. Daß deutsche Soldaten in deutsche Bauernhöfe gelockt werden, um dort Haus für Haus nach Lebensmitteln zu durchsuchen, das ist für einen Mann, der den deutschen Bauernstand und den deutschen Soldatenstand in gleicher Weise liebt, etwas so drückendes Schweres, daß man darüber am liebsten zu weinen anfänge. Und wir wissen, wie schwer ihr daran getragen habt, und die Sache ist deshalb gewiß nicht leichter geworden, weil wir an solche Dinge nun schon fast gewöhnt sind, seit Jahren, wenn das ist gerade das Schlimme, daß das nicht einmal geschehen ist, sondern, daß schon seit einer langen Zeit immer wieder in solcher gewalttätigen Weise in unser Leben und Wirtschaften eingegriffen wird, und daß es damit nicht besser, sondern immer schlimmer geworden ist. Wir wollen hier nicht danach fragen, ob das nötig war, und auf welche Weise es hätte besser gemacht oder vermieden werden können, wir wollen uns auch darüber klar sein, daß die Soldaten, die bei uns waren, den Befehl, den ihnen gegeben war, eben ausführen mußten, und daß selbst die, die ihnen den Befehl gegeben hatten, selbst wieder auf Befehl von höherer Stelle handelten. Aber, daß es überhaupt so weit kam, das ist es, was uns so traurig macht, ja was manchen Mann den hellen Zorn ins Gesicht getrieben hat. Aber des Menschen Zorn tut nichts, das redet ist vor Gott. Und darum meine ich, ehe wir uns vom Zorn überwinden lassen, wollen wir diese fünf Sonntagsstunden dazu benutzen, um auch diese unsere Sache einmal zu dem zu fragen, zu dem des Bauernstandes Vorhaben von jeher gelockt sind in der Welt, zu dem allen treuen Gott, der noch keinen im Stich gelassen hat, der auf ihn vertraute. Und darin liegt von vornherein, daß wir nun nicht denken wollen, von

denen, über die solche Hausjüngung mit Recht gekommen ist, weil sie Unrecht getan haben. Solche können freilich vor dem Allwissenden nicht treten, sie müssen sich sonst vor ihm schämen. Aber das ist eben das Schlimme, daß diese allgemeinen Hausjüngungen nicht nur dort anfallen, wo wirklich Unrecht geschehen ist, sondern, daß sie eben treffen, ob er's verdient hat, oder nicht. Und wenn wir nun in dieser Stunde davon reden, dann wollen wir davon reden, als Christen, das heißt, als Menschen, die nicht fragen: was sagt unser Zorn dazu, sondern als solche, die fragen: Was sagt Gott zu diesen Dingen.

Es ist die Obrigkeit, so war der erste Gedanke, der mir kam, als am Freitag morgen die Soldaten bei uns einrückten, und die Mahnung des Apostels Paulus stand vor meinen Augen: Jedermann sei unter der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wohlgeachtet! Als der Apostel Paulus diese Mahnung niederzulesen, begann gerade die ersten Christenverfolgungen. Die Obrigkeit, die damals über den Christen stand, war der Christen ausgesprochener Feind. Der Apostel Paulus selber hat diese Feindschaft an seinem eigenen Leib im Gefängnis und Hinrichtung erfahren müssen. Wenn wir das wissen, dann wird es uns erst klar, wie ernst es dem Apostel mit der Meinung war, daß ein Christ seiner Obrigkeit gehorchen mußte. Auch wenn die Obrigkeit anders handelt, als es dem Christen recht erscheint. Er soll doch nie vergessen: Jedermann sei unter der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Das ist ja für vernünftige Menschen auch einfach eine Selbstverständlichkeit. Daß unsere Obrigkeit eben dieweiligen Dinge tut, — und vielleicht auch manchmal tun muß, die uns nicht gefallen, an denen wir mancherlei auszuheben haben — darüber brauchen wir nicht zu reden, das weiß jeder von uns von selber. Aber wohin wollen wir kommen, wenn jeder, dem einmal etwas nicht paßt, gleich sagen wollte, ich mache mich nicht mehr mit, ich lasse es mir nicht gefallen, ich sehe mich gar mit Gewalt zur Wehre. Wohin kämen wir? Gewalt fordert Gewalt, es käme zu Streit und Kampf, Mord und Totschlag und es würde nicht besser, sondern nur immer schlimmer. Das wollen wir uns, wenn der Zorn uns übermannen will, immer vorsetzen: Durch Gewalt wird's nicht besser! Lassen wir es uns von dem Apostel Paulus als einem guten Freund ernstlich einprägen: Niemals Gewalt anwenden gegen die Obrigkeit, auch wenn sie uns Schmers zunutet, denn Gewalt macht es nicht besser, sondern schlimmer. Wo noch eine geordnete Obrigkeit ist, da ist noch Ordnung, und auch die allerhöchste Ordnung ist immer noch besser, als die Unordnung.

wie sie die Revolution mit sich bringt, das lehrt heute jeder, der sehen will, deutlich genug das unglückliche Rußland. Sein gewalttätiges Widersetzen gegen die Obrigkeit, das ist selbstverstandlich Gebot der Vernunft, — aber für den Apostel Paulus ist es noch mehr: er setzt hinzu: Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Nicht Menschen Wille ist es ihm, der aus den Befehlen der Obrigkeit spricht, sondern Gottes Wille. Freilich weiß auch der Apostel Paulus, daß auch in der Obrigkeit Menschen sitzen, Menschen mit Sünden und Fehlern, wie andere Menschen auch. Und der Apostel will ganz gewiß nicht sagen: Was die Obrigkeit in ihrem Menschenfium, in ihren Befehlen tut und will, das ist immer aus Gottes Wille, nein, dafür ist Paulus zu klug, sondern er meint, was die Obrigkeit will und tut, das läßt Gott zu, nicht um deswillen, was die Obrigkeit damit erreichen will, sondern um deswillen, was er in seinem göttlichen Weisheitsplan damit erreichen will. Und so sage ich mir auch, daß es wohl Gottes Willkür ist, daß er die Obrigkeit dahin gelockt hat, so schwere Dinge über uns zu verhängen, wie sie jetzt über uns verhängt hat. Es sind vielleicht Erziehungsabsichten, daß er sich gefogt hat: draußen die hohen den Krieg kennen gelernt, aber die in der Heimat wissen noch nicht was Krieg ist, ich muß es ihnen zeigen. — Vielleicht ist es irgend ein anderes Ziel, das er verfolgt mit dieser Einmischung — ich weiß es nicht. Eines weiß ich: auch solche schweren Dinge werden leichter, wenn man sie himmelt aus Gottes Hand! Sich unter Menschen beugen, ist deutschen Männern allemal schwer gefallen, sich hängen unter Gott ist für deutsche Christen von jeher eine Selbstverständlichkeit gewesen. Wir dürfen eben auch in diesen Dingen nie vergessen, daß wir eine schwere Notzeit durchmachen, die Gott auf uns gelegt hat, um seine Ziele dadurch zu erreichen. Es ist dem deutschen Volk noch allemal zum Segen ausgeschlagen, wenn es Gottes Rufen willig auf seine Schultern nahm. Nicht Menschen, sondern Gott zu Dank wollen wir stillhalten und uns mit dem Dichtwort trösten:

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Bericht das Deine nur getreu,
Und trau' des Himmels reichem Segen,
So wird er werden bei Dir neu
Denn welcher jeht Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht. Amen.

einem befehligen Gebiete, Belgien, wurde Blumenkohl nach Deutsch- land ausgeführt. Infolge der Trockenheit stiegen die Preise von 40 auf 80 Pf. Daraufhin lehnt die Reichsstelle die Über- nahme von Blumenkohl ab, da er ihr zu teuer sei. Wie viele Hausfrauen hätten wohl mit Vergnügen 80 Pf. und mehr bezahlt für den Blumenkohl, wenn sie ihn nur bekommen hät- ten!

W. erhält die Presseunterstützung.

In Nummer 15 der Zeitschrift „Die Tagespresse“ (Heidel- berg) vom 1. Juli 1918, 2. Jahrg., steht die Mitteilung über eine in Offen abgehaltene Versammlung Rheinischer Zeitungs- verleger. Auf dieser Versammlung habe sich herausgestellt, daß das Reich 40 Millionen für die Unterstützung der deutschen Ta- gespresse jährlich auswerfe. Von diesen 40 Millionen entfielen 18 auf zwanzig größere Zeitungen, 5 B. Rudolf Mosse mit 2½ Millionen, Berliner Morgenzeitung 1½ Millionen, Kölnische Zeitung 1 Million, und auf einen Kranz von weiteren Zeitungen wie Mitteldeutsches B. Z., am Mitteldeutscher Presse, Vor- wärts, Frankfurter Zeitung, Kölnische Volkszeitung, Münchner Neueste Nachrichten mit je ½ bis 1 Million jährlich. Dazu sei bemerkt, daß die Berliner Morgenzeitung dem Besitzer des Berliner Tageblattes, nämlich dem Hause Rudolf Mosse gehört. Man muß also — so schreibt in Nr. 8 von „Deutschlands Er- neuerung“ (J. B. Lehmanns Verlag, München; Preis für das Einzelheft 1.50 Mk.) in einem Aussehen erregenden Aufsch. De. 5. Heften — um ein richtiges Bild zu bekommen, die beiden Summen zusammenfassen. Das Haus Mosse allein erhält fast den gesamten Teil der für die gesamte deutsche Presse bestimmten und zweifellos für die ganze deutsche Presse berechtigten Unter- stützung des Reiches. Trotzdem diese Zahlen, die man immer noch für übertrieben halten möchte, jetzt zum ersten Male all- gemein bekannt werden, daß sich doch bereits vorher eine Abwa- gung dieser merkwürdigen Kurse in deutschen Zeitungskreisen her- ausgeprochen, insofern man längst im Reichstage den Verteilungsgrundlagen angegriffen. Aber alsobald ist aus den Kreisen der Reichstagsmehrheit (die gefälligt) aber auch auf- fallenderweise den ausgesprochenen Wählern nicht ganz fernsteht) die tröstliche Mär erklingen, es würde so schlimm mit der Ver- teuerung des Verteilungsgrundlagen nicht werden, so gerne sich die Regierung jetzt auch zu Einsparungen bereit erklärt hätte. Das bleibe dahingestellt; nicht unterdrückt aber sei die Wahr- nehmung, daß von keiner Seite der Gedanke an rückwirkende Nichtigstellung ausgesprochen worden ist; niemand wagt es den Bewusstseins zu, die bisher ungerecht verteilten Goldbarren heim- zusuchen und anders zu verteilen. So bleibt als Bild für den deutschen Wandelsinn aus der Kriegszeit folgendes Ergebnis: Rudolf Mosse erhält bei vierjähriger Dauer der Reichsunter- stützung 15 Millionen. Die auf einem Verteilungskun- stgriff der 40 Millionen gezielte Verdrängung schloß sich so sicher, um einen Sturm der Entrüstung gegen diejenigen, als ob sie von der Großindustrie bezahlt würden, zu entfehlen, die in der Zeit und der wachsenden Bedrängnis des deutschen Vellens und der deutschen Sitte sich auf die opferbereite Hilfe eines großen gleichgeschulten Kreises zusammenzuschließen, um nicht in unseren weltgeschichtlichen Tagen die Stimme des deutschen Gewissens erschellen oder aus Enttäuschung verhauchen zu lassen.

Entziehung der Zuckerkarten und Eierablieferungsplacht.

Die „Mitteilungen aus dem Kriegsernährungsamt“ geben bekannt:

Aus Kreisen der ländlichen Bevölkerung ist darüber Ver- schwerde geföhrt worden, daß die Kommunalverbände vielfach Schlichthalter, die mit der Ablieferung der feigefesteten Menge von Eiern im Rückstande sind, durch Entziehung der Zuckerkarten zur Erfüllung ihrer Ablieferungsplacht anhalten. Wenngleich diese Zwangsmaßnahmen an sich zulässig ist und in gewissen Fällen nicht entbehrt werden kann, um Hühner- halter, wie überhaupt die zur teilweisen Ablieferung ihrer landwirtschaftlichen Ergebnisse Verpflichteten zur Erfüllung ihrer öffentlich-rechtlichen Pflicht zu zwingen, so soll diese Maßnahme — wie der Staatssekretär des Kriegsernährungs- amtes in einem Rundschreiben an die Bundesregierungen zum Ausdruck gebracht hat — doch nur unter besonderen Umstän- den beim Verlangen der sonstigen Zwangsmittel und nur bei festgestellten Verhältnissen angewandt werden. Auch darf sich die Entziehung des Zuckers keinesfalls auf den Einwandzucker sowie auf den Zucker der Kinder, werdenden Müttern und stillenden Frauen sowie Kranken zu gewähren ist, erstreden. Schließlich muß die vorenthaltenen Zuckermenge in angemessenen Verhältnis zu der Menge der vollständigen, abzuliefernden Erzeugnisse stehen, und es darf stets nur ein Teil der Mundversorgung gesperrt werden.

Dieser früher bereits von einem Zeitungsberichterkollett verbreiteten Ausführungen würden zweifelhaft bei der feigigen ausdrücklichen Verneinung durch Einführung derjenigen gesetzlichen Grundlagen unterstützt worden sein, die diese Zwangsmaß- nahme an sich als zulässig erscheinen lassen. Dieser ist noch nicht der geringste Versuch gemacht worden, diese Maßnahme gesetzlich zu begründen. Dagegen muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß in der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 unter den Strafbestimmungen die Entziehung von Lebensmittelkarten bzw. der Lebensmittel selbst nicht aufgeführt ist. Wohl aber belegen die Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung über den Verkehr mit Verbrauchsgegenständen vom 10. April 1916, daß der Regelung des Verbrauchs durch die Kommunalverbände bis auf weiteres eine bestimmte Zuckermenge für den Kopf der Bevölkerung zugrunde zu legen ist. Es steht also danach „jedem Kopf“ der Bevölkerung die gleiche Menge zu, wenigstens also wohl innerhalb desselben Kommunalverbands. Nirgendes finden wir eine Bundesratsbeschl., also gesetzliche Bestimmung, wonach Strafen in der Form der Ent- ziehung von Zucker verhängt werden dürfen, d. h. also durch

Entziehung von Nahrungsmitteln gestraft werden darf. Das hätte auch längst die Arbeiterbevölkerung der Städte so in Har- nisch gebracht, daß eine solche Bestimmung wohl kaum jemals zur Anwendung gekommen wäre. Der ländlichen Bevölkerung glaubt man alles bieten zu dürfen, selbst wenn es in kein Gesetz hineingeföhrt ist, dann ist es eben „an sich zulässig“.

Das Leinöl.

Der Landwirt kehrt wieder zum Fachsenbau zurück. Der Krieg hat ihn dazu genötigt und es ist sein eigener Vorteil. Die Borzuga des Leinsamens und Leinöls als Haus- und Heilmittel sind leider in Vergessenheit geraten. Sie allein sollten jeden Bauer bestimmen jedes Jahr ein Stück Lein zu ziehen. Als Leinoliere, die täglich als Futterbeigabe nur eine Handvoll Lein oder Rüben erhalten, bekommen ein glänzendes Aussehen, bleiben geist gegen alle Krankheiten. Das Leinöl ferner, das noch jetzt vielerorts als Speisefett bei der Landbe- wölkung verwendet wird, gehört zu den bestmöglichen und ge- sundsten Nahrungsmitteln. Seiner Bereitung sollte man wie- der mehr Aufmerksamkeit schenken, zumal es ohne großen Auf- wand möglich ist aus dem Lein ein überaus schmackhaftes und fettreiches Öl zu gewinnen. In Schlesien und im Spre- wald stellen die dortigen kleinen Schlagmühlen seit vielen Jahr- zehnten ein solches Öl nach folgendem Rezept her: Der ge- wöhnliche Lein wird auf dem Feld oder im eisernen Kessel auf 45–50 Grad unter Beigabe von etwas Wasser erhitzt und er- kalten lassen. Dann wird nochmals geerntet, diesmal auf 80 Grad erwärmt und wieder erkalten lassen, fast geschlagen gerührt. Das so gewonnene Öl duftet appetitlich und ladet zum Genuß förmlich ein. Wer es einmal versucht und seinen gelernt hat, mag es nicht mehr missen. Leinölweide erklären es für das beste Speisöl. Leider aber ist seine Haltbarkeit eine beschränkte, es behält seine Vorzüge etwa 6 Wochen, ein Wih- fann, den man durch das Schlagen lassen kleiner Mengen, mag- lich besonders die kleinen Wassererschlagmühlen eignen, aber Stie- ren Umlauf in den Mühlen leicht begangen kann. Die Be- gabe von etwas Kuchsalz sowie die Aufbereitung in dicht ver- schlossenen Gefäßen im Kühlen und Dunkeln verlängern die Haltbarkeit sehr.

Verordnung über künstliche Düngemittel.

Der Bundesrat hat eine neue Verordnung über künstliche Düngemittel erlassen, die in verschärfte Fassung die bisher nach der Bekanntmachung vom 11. Januar 1916, Reichsgesetzbl. S. 13, geltenden Vorschriften abändert. Da letztere Verord- nung durch eine Anzahl späterer Änderungen erheblich an Uebersichtlichkeit verloren hatte, bringt die neue Verordnung eine voll- ständige Neuauflage des Wortlautes, der unter anderem auch einige Zweifel wegen der Auslegung der bisherigen Bestim- mungen über die Kleinhandels- und Lagerzuschläge beseitigen soll. Die Berechnung des Verdienstes der Weiterverkäufer wird eingehend festgelegt. Die gewerbmäßige Herstellung von Misch- düngern ist an die Genehmigung des Reichsanlagers (Kriegs- ernährungsamts) gebunden. Von besonderer Wichtigkeit sind die Bestimmungen des § 8, die die gewerbmäßige Herstellung und den Absatz solcher Düngemittel, deren Preise in der der Ver- ordnung beigefügten Liste eine Festsetzung nicht erfahren haben, gleichfalls von einer Genehmigung des Reichsanlagers (Kriegs- ernährungsamts) abhängig machen. Auf diese Weise ist eine Möglichkeit geschaffen, Düngemittel zweifelhaften Wertes vom Handel auszuschließen.

Die der Verordnung beifügte Liste der Düngemittel und Preise bringt eine mit Rücksicht auf die geltenden Erzeugungs- kosten erforderliche Erhöhung der Preise für Superphosphate und schwefelsaures Ammoniak mit Wirkung vom 1. Juni 1918 ab.

Ausgabe von Bienenzucker zur Herbstfütterung.

Die Einkaufsgesellschaft für das Großherzogtum Hessen m. b. H. Mainz, hat hohen die Bezugspreise für Bienen- zucker zur Herbstfütterung an die Bürgermeistereien zur Weitergabe an die Bienenzüchter geföhrt. Auf das Volk entfallen 5 kg. Zucker, und zwar nur verfeinertem Zucker, da infolge Arbeiter- und Rohlenmangel unversehrter (vergällter) Bienenzucker von den fruchtigsten benach- barten Fabriken nicht beschafft werden konnte. Im Interesse der einzelnen Züchter liegt es, sofort ihren Bezugschein bei ihrer Bürgermeisterei anzufordern, damit sie die Herbst- fütterung rechtzeitig vornehmen können.

Vom Felde



der Ehre.

Niederwollstadt. Landhummant Jakob Frank, 3. H. im Ofen, Sohn des Regimentsführers Frank, hier, erhielt das Eisene Kreuz.

Niederwollstadt. Dem Sergeant Leopold Kahn, Sohn des H. Kahn, wurde aus Anlaß besonderer Tapferkeit das bayr. Verdienstkreuz mit Krone und Schwertern verliehen, nachdem er bereits das Eisene Kreuz zweiter Klasse, Tapferkeitsmedaille und das neunjährige Dienstzeichen erhalten hatte.

Eber-Wollstadt. Dem Landhummant F. v. d. hier, zur Zeit im Landhummant-Zust. Woll. Friedberg, wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Aus der Heimat.

Nachmals Kronzeugen und Orgelstreifen. (Berichtigung.) In dem betr. vorerwähnten Artikel ist ein Druckfehler zu berich- tigen. In Zeile 15 muß es heißen: nicht nur künstliche Stum- me n (nicht Stimmen), sondern auch klingende Metallstreifen in großer Zahl usw.

Obst herbei für unsere Lazarette! Die „Bayrische Zeitung“ schreibt: Ein wahrer Kostfrei muß heute von dieser Stelle aus

ergehen an alle die zahlreichen Leser unseres Blattes, welche über irgendwelche Obstvorräte, sei es in frischem, sei es in ein- gemachten oder sonstwie gut verwertbarem Zustande verfügen. Die heutigen Lazarette sind zur Zeit mit vielen Schwerverwun- deten besetzt, welche an den Wunden und Schmerzen des Krie- ges überaus schwer zu tragen haben. An nicht wenigen haben Amputationen vorgenommen werden müssen. Hohes Fieber und brennende Hitze quälen sie, machen ihre verschmachteten Rippen trocken und sind Erwecker eines Durstgefühls, das ge- bietend nach Stillung ruft. Durst! Durst! erklingt es wie- der und wieder aus ihrem Munde. Geradezu erschütternd sind die Eindrücke für jeden, welcher diese Stätten des Leidens durch- wandert — keiner wird sie verlassen, ohne die Ueberzeugung: Hier muß geholfen werden und zwar sofort! Gewiß tut die Leitung des Lazaretts alles, was in ihren Kräften steht, aber ihre Mittel sind gegenüber dem großen Bedarf unzureichend. Auch ist der Obsthandel nur unvollkommen in der Lage, den wachsenden Ansprüchen zu genügen, da mehr als sonst zurück- gehalten wird. Deshalb muß die private Hilfe wieder einmal mit demselben Eifer und derselben Einigkeit einbringen, wie sie dies früher schon häufig getan hat. — Wir möchten uns dieser Bitte auch für die Friedberger Lazarette an- schließen.

F. C. Frankfurt a. M., 8. August. Die Witwe Anna Maria Götzmann, Kronprinzenstraße 11 dahier, hat drei Jahre hin- durch für ihren Sohn, der während der ganzen Zeit nicht hier war, die Lebensmittelkarten in Empfang genommen. Die Angeklagte wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

F. C. Frankfurt a. M., 7. August. Im Braunschweiger Ge- fängnis hat sich ein junger Mann, der dort eine Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte, erhängt.

ar. Bergen, 9. Aug. Das hiesige Königl. Amtsgericht hat den Wegher Rathen Seligmann in Frankfurt a. M., Altherfingstraße 63, wegen gewerbmäßigen Bezugs von Fleisch ohne Fleischkarten und entgeltlicher Weiterver- äußerung desselben mit 500 Mark und 1 Woche Gefängnis bestraft.

Girchliche Nachrichten.

Evangelische Gemeinde.

11. Sonntag nach Trin., 11. August 1918.

Gottesdienst in der Stadtkirche. Vormittags 9½ Uhr: Herr Pfarrer Kieberger. Abends 8¼ Uhr: Herr Pfarrer Wed von Stein.

Gottesdienst in der Burgkirche. Vormittags 8 Uhr: Militärgottesdienst. Herr Pfarrer Kieberger.

Nachm. 2 Uhr: Katechismuslehre für die männliche Jugend. Herr Pfarrer Kieberger.

Gottesdienst im Stadtteil Fauerbach. Vormittags 10 Uhr. Anschließend Katechismuslehre für die Jünglinge.

Katholische Gemeinde.

Sonntag, den 11. August 1918, 12. Sonntag nach Pfingsten.

Beichtgelegenheit am Samstag von 5 Uhr an und Sonntags früh von 6 Uhr an.

7½ Uhr Frühmesse. 8 Uhr hl. Messe.

10 Uhr Gottesamt mit Predigt. Nachmittags 2½ Uhr Herz-Maria-Bruderschafts-Andacht mit Segen.

Während der Woche: Um 7 Uhr hl. Messe. Nach dem Gottesamt keine Ausgabe von Büchern aus der Borromäus-Bücherei.

Verantwortlich für den politischen und lokalen Teil: Otto Girsack, Friedberg; für den Anzeigenteil: R. Henner, Friedberg. Druck und Verlag der „Neuen Tageszeitung“, H. G. Friedberg i. S.

Bekanntmachung.

Nächsten Mittwoch, den 14. August, verteilen wir in der alten Post

Land-Gier

Zeiteinteilung wie bei der Butterverteilung.

Es werden abgegeben: auf Eierkarte blau, Marke 1, 1 Ei zu 32 Pf. Gegen Vorlage der freisamstlichen Bezeichnungen, auf Eierkarte rot, Marke 1, 1 Ei zu 32 Pf.

Die Eierkarten sind vorzulegen. Einzelne abgetrennte Marken sind wertlos.

Friedberg, den 9. August 1918. Der Bürgermeister A. B. Damm.

Bekanntmachung.

Nächsten Montag, den 12. August, verteilen wir in der alten Post durch die hiesigen Kolonialwarenhändler

Käse.

Zeiteinteilung wie bei der Butterverteilung.

Für jede auf der Lebensmittelkarte verzeichnete Person werden 50 Gramm zu 22 Pfennig

verabfolgt. Die Lebensmittelkarten sind vorzulegen. Friedberg, den 9. August 1918.

Der Bürgermeister A. B. Damm.

Ein schwarzer

Rehpinischer

zwischen Ulla und Wandsdorf zu- gelassen und kann gegen An- forderungsbüch und Futtergeld ab- geholt werden.

Frankfurt a. M., Obsteierstr. 30.

Guterhaltenes

Piano

von solider Konstruktion gegen

Kauf zu kaufen gesucht. Angekauert unter R. G. 8. 800 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

